

T.D. SCHILLERHOF

DER TAG AN DEM
DER WIND
UNS TRUG

ROMAN



EMPIRE-VERLAG

Prolog

Kapitel 1 – Das Ende

Kapitel 2 – Der Entschluss

Kapitel 3 – Der Fremde

Kapitel 4 – Der Morgen danach

Kapitel 5 – Der Tag am Meer

Kapitel 6 – Das Hotel

Kapitel 7 – Der neue Tag

Kapitel 8 – Die Arbeit

Kapitel 9 – Das Haus

Kapitel 10 – Das Fest

Kapitel 11 – Die Vorweihnachtszeit

Kapitel 12 – Weihnachten

Kapitel 13 – Der Abend

Kapitel 14 – Die Silvesternacht

Kapitel 15 – Das neue Jahr

Kapitel 16 – Die alte Dame

Kapitel 17 – Der Geburtstag

Kapitel 18 – Die gute Tat

Kapitel 19 – Die Autofahrt

Kapitel 20 – Der Fall

Kapitel 21 – Der Tag der Liebe

Kapitel 22 – Die Wohnungssuche

Kapitel 23 – Der Urlaub

Kapitel 24 – Der Check-out

Kapitel 25 – Die Adresse

Kapitel 26 – Der Traum

Kapitel 27 – Der Besuch

Kapitel 28 – Das Schloss

Kapitel 29 – Der Weg

Kapitel 30 – Der Wunsch

Kapitel 31 – Die Wolke

Kapitel 32 – Die weiße Wand

Kapitel 33 – Die Reunion

[Kapitel 34 – Der schöne Tag](#)

[Epilog – Der Anfang](#)

[Soundtrack](#)

[Anmerkung des Autors](#)

[Danksagung](#)

[Trigger-Hinweise](#)

T.D. Schillerhof

Der Tag, an dem der Wind uns trug

Über das Buch:

Ich starrte den Mann an, der am Rande des Daches stand wie eine Statue. Wenige Momente vergingen, als der Fremde auf einmal nach unten sah und sich bewegte. Da hörte ich mich selbst »Tun Sie es nicht!« rufen. Von der Lautstärke und der Intensität meiner Stimme überrascht, hielt ich mir sogleich die Hand vor den Mund.

Kaya sieht keinen Sinn mehr darin, weiterzuleben. Nachdem sich Max, ihr Verlobter, wegen einer anderen Frau von ihr getrennt hat, steigt sie mit tränenverhangenen Augen die Feuerleiter des höchsten Gebäudes der Stadt hinauf und steht kurze Zeit später am Abgrund. Sie ist bereit zu springen. Doch da entdeckt sie einen Mann, der – nur wenige Meter entfernt von ihr – ebenfalls springen will. Aus einem Impuls heraus redet Kaya auf ihn ein und überzeugt damit nicht nur ihn, sondern auch sich selbst, weiterzuleben. Zu diesem Zeitpunkt ahnt Kaya nicht, dass es nicht bei dieser einen schicksalhaften Begegnung mit dem Fremden bleiben wird. Denn Chris und sie verbindet viel mehr als nur der Tod.

Der Tag, an dem der Wind uns trug ... ist eine ergreifende Geschichte über Verzweiflung, Hoffnung und Liebe, die zu Tränen rührt. Erleben Sie, wie zwei gebrochene Herzen langsam den Weg zurück zur Liebe finden.

Der Autor:



Starke, unverwechselbare Protagonisten, die für ihren eigenen Traum von der Liebe kämpfen: Davon handeln die Herzschlag-Romane von T. D. Schillerhof.

Die Geschichten überzeugen mit humorvollen Dialogen gepaart mit tiefen Emotionen, inspiriert von Musik, Film und Popkultur – und natürlich von der Liebe selbst.

Leserinnen und Leser sollen ihren Alltag vergessen, um eine Welt zu betreten, in der Träume wahr werden können. Damit sie den Herzschlag einer besonderen Liebe fühlen.

T.D. Schillerhof

Der Tag, an dem der Wind uns trug

Roman

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Juni © 2026 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Nicole Siemer
Korrektorat: Heidemarie Rabe

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>

Dieser Roman enthält [Trigger-Hinweise](#) auf der letzten Seite,
gegenüber der Deckel-Innenseite.

Für meine Schwester.

Weil wir immer noch hier sind – und du der Stern bist,
der uns leitet.

Prolog

Die Scheinwerfer tauchten die Bühne in blaues Licht und erleuchteten die Kulisse mit dem Schloss in der Mitte. Ich spürte den Herzschlag in meiner Brust, als ich ein letztes Mal durchatmete, bereit für meinen großen Auftritt. Mein Solo.

Von der Seitenbühne aus zog ich den Vorhang zurück und ließ meinen Blick auf die Plätze der Zuschauer schweifen. Ich spürte die Erwartung im Saal, hörte das leise Flüstern, das sich auf den Rängen ausbreitete. Dabei redete ich mir gut zu, dass ich mir keine Sorgen machen brauchte. Die letzten Monate – genauer gesagt: Die letzten Jahre – hatte ich allein für diesen Moment trainiert. Jede Bewegung perfektioniert. Ich fühlte mich bereit.

Meine Trainerin, die wie auch die anderen Ballerinen, dicht hinter mir stand, blickte mich streng an. »Das ist dein Moment, Kaya«, sagte sie. »Ich zähle auf dich. Volle Konzentration! Volle Balance!«

Ich nickte. Entschlossen. Sicher.

Bald setzte Klaviermusik ein – ein Klang wie das Tröpfeln von Wasser, der stetig an Lautstärke zunahm. Im selben Moment hüllte eine Maschine, die vor dem Publikum verborgen lag, die Bühne in Nebel ein. Das war mein Einsatz.

Mit eleganten Schritten tänzelte ich aus der Dunkelheit des schützenden Vorhangs in den grellen Kegel des Scheinwerfers. Tauchte ein in diese wundervolle Welt voller Grazie, Bewegung und Musik. Durch den Nebel am Boden sah es aus, als würde ich auf Wolken gehen. Ich setzte zu einer Pirouette an und bekam das Gefühl, über den Boden zu schweben. Meine Bewegungen waren fließend und

präzise, und ich konnte spüren, wie sich meine Atmung allmählich beruhigte, konnte spüren, wie die Augen des Publikums auf mir ruhten.

Ich wagte ein Lächeln. Genau hier wollte ich sein. Genauso hatte ich es mir in meinen Träumen immer vorgestellt. Mein Blick fiel auf die Leinwand, auf der ein Schloss und eine Landschaft in satten Farben dargestellt waren, und ich dachte an eine wundervolle Zukunft, die sich vor meinem geistigen Auge formte.

Doch in einem Moment, der nicht länger als ein Fingerschnippen andauerte, verlor ich das Gleichgewicht, sodass mein Fuß seitlich wegnickte. Der Schmerz, der mein Bein durchfuhr, als mein Knöchel gegen den Boden prallte, war kaum auszuhalten. Ein Raunen ging durch die Menge.

Binnen Sekunden, die sich genauso surreal wie schrecklich anfühlten, betrachtete ich meinen Fuß und den Riss in meiner Strumpfhose. Die Musik spielte indes weiter, als wäre nichts geschehen. Rasch versuchte ich, mich wieder aufzurichten, um die Choreografie fortzusetzen, doch jeder Versuch, Gewicht auf mein Standbein zu bringen, führte zu einem weiteren stechenden Schmerz.

Nein! Nein!

Mit zitternden Beinen und Schweißperlen auf dem Gesicht versuchte ich, die Fassung zu wahren, während Panik und Verzweiflung sich in mir bahnbrachen.

Regungslos verharrte ich auf meiner Position, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich blickte ins Publikum und fühlte mich nackt. Ausgeliefert vor all den Gesichtern, die im Schatten lagen. Panisch stellte ich mir vor, wie sie hämisch lächelten. Der Klang von anhaltendem Gemurmel mischte sich unter die Musik, während mein Blick zu meiner Trainerin und den anderen Ballerinen schweifte. Ihr entsetzter Gesichtsausdruck bohrte sich tief in meine Seele.

Wieder setzte ich meinen Fuß auf, bewegte ihn und wollte so an den Rhythmus der Musik anschließen, in Professionalität verbleiben, in meinem Traum als Tänzerin.

Doch die Bewegungen, die zuvor so leicht waren, fühlten sich nun wie ein Kampf an. Erneut knickte ich weg, stürzte zu Boden und ließ den tiefen Schmerz wie eine Strafe über mich ergehen. Ich wollte aufschreien, doch kein Laut entwich meiner Kehle. Am liebsten wäre ich im Erdboden versunken, wünschte mich ohnmächtig oder tot, nur um nicht länger in diesem Augenblick festzustecken.

Schließlich – ich weiß nicht, wie viel Zeit vergangen war – fiel der Vorhang. Das Geräusch klang wie Donnerhall in meinen Ohren. Dann kappte das Licht des Scheinwerfers und hüllte mich in eine Dunkelheit, die allgegenwärtig schien, als mein Traum zerbrach, als ich allein war vor einem Königreich der Schatten.

Kapitel 1 - Das Ende

2 Jahre später

Ich war zu spät, als ich mit Stöckelschuhen über das Kopfsteinpflaster stolperte. Hohe Absätze war ich nicht gewohnt. Auf den letzten Metern versuchte ich, meine Ohrringe einzusetzen. Nach ein paar schmerzhaften Versuchen baumelten die zwei kleinen Feen schließlich an meinen Ohren. Gerade noch rechtzeitig. Das Restaurant war schon in Sichtweite.

Auf der Arbeit hatte ich mich ein wenig über die Textnachricht von Max gewundert, dass er mich unbedingt heute Abend dort treffen wollte. Aber gleichzeitig fand ich die Idee süß, weil wir in diesem Restaurant das erste Mal ein Date hatten und schon viel zu lange nicht mehr zusammen ausgegangen waren. Außerdem gab es für die nahenden Feierlichkeiten noch einiges zu besprechen, wofür mir ein trautes Essen bei Kerzenschein ideal erschien. Also war ich schnell in unsere gemeinsame Wohnung gefahren, hatte mich in Windeseile umgezogen und war in den nächsten Bus gestiegen. Zum Glück sparte ich mir dadurch das zeitfressende Parkplatzsuchen. Max konnte es nicht ausstehen, wenn ich ihn warten ließ.

Ich eilte durch den Eingang, überflog in Sekundenschnelle die Umgebung und fand ihn auf Anhieb an einem Tisch in der Nische, wo wir früher auch immer gesessen hatten. Im Hintergrund wurde Klaviermusik vom Band gespielt.

Ich musste lächeln. Max hatte sich in seinen besten Anzug geschmissen, mit der Kombination aus einem königsblauen Samtsakko und einem strahlend weißen Button-Down-Hemd. Er wusste, wie sehr ich dieses Outfit an ihm liebte.

Als sich unsere Blicke trafen, stand er auf und begrüßte mich mit einem flüchtigen Wangenkuss. Das war ungewöhnlich. Wahrscheinlich war er doch ein wenig angesäuert über die Verspätung.

»Tut mir leid, dass ich erst jetzt komme, aber du hast mich mit dieser Idee auch in letzter Sekunde überfallen«, keuchte ich. Ich setzte mich und schöpfte Atem.

»Das macht nichts, Kaya«, sagte er. »Ich habe noch nicht lange gewartet.«

Ich lächelte ihn an, aber er wich meinem Blick aus. Bevor ich ihn fragen konnte, ob wirklich alles in Ordnung war, kam bereits der Kellner und brachte die Speisekarten. Wir bestellten schon einmal Getränke und studierten anschließend die Karte.

Ich wusste gar nicht, was ich nehmen sollte. »Ich habe solch einen Bärenhunger, ich könnte glatt die ganze Speisekarte verdrücken«, sagte ich. »Und bei dir?«

»Ich habe jemanden kennengelernt.«

Ich blätterte zur nächsten Seite, während seine Worte langsam durch meinen Kopf waberten und Kreise zogen. Dann stockte ich und blickte von der Karte auf. »Was?«

Fast hätte ich losgelacht, weil ich dachte, es handelte sich um einen Witz, so wie üblich. Max trieb gern seinen Schabernack mit mir. Doch der ernste Gesichtsausdruck meines Verlobten löste sich diesmal nicht in Wohlgefallen auf. In seinen Augen war eine Leere, als ob er jegliches Gefühl zu unterdrücken versuchte.

Max räusperte sich. »Es gibt eine andere Frau.«

Diesmal zuckte ich zusammen. Ich konnte förmlich spüren, wie mein Gehirn die Kontrolle über meine Gesichtsmuskulatur verlor. »Aha. Eine andere Frau. Was heißt das?« Mein erster Gedanke war Defensive. Nicht daran glauben wollen. Die Begrifflichkeiten definieren. Ich lernte

andauernd jemanden kennen. Das ganze Leben war ein einziges Kennenlernen. Das konnte doch nicht so ernst sein.

»Das bedeutet, dass ich mich ... na ja ... in jemand anderen verliebt habe. Zumindest glaube ich das.«

Die Klaviermusik im Hintergrund schien langsamer und leiser zu werden, bis sie nur noch aus einzelnen Tönen bestand und schließlich verstummte. Ich spürte meine Halsschlagader pulsieren. Er glaubte es – und ich verstand das alles nicht. Jedoch schwante mir allmählich, dass sich dieses Treffen nicht ums Essen drehen würde.

Langsam ließ ich die Speisekarte sinken und versuchte, die passenden Worte zu finden. Es war fast, als würde ich meinen Körper verlassen und mich selbst von außen betrachten. Diese dumme, überraschend dreinblickende Person, die wie ein Häufchen Elend im Stuhl saß und immer kleiner wurde.

»Ich ... verstehe nicht, tut mir leid, äh ... wir sind seit fast fünf Jahren zusammen und wir sind seit einem Jahr ... verlobt. Ich ... du hast dich vor mich gekniet und mir die Frage gestellt, auf die ich mein Leben lang gewartet habe, und ... ich habe ja gesagt, weil ich dich liebe und du mich liebst ... und jetzt nicht mehr ... und ... wir wollten in zwei Wochen ... heiraten.« Das Wort »heiraten« verließ meine Lippen nur noch als Hauch, so als zerfiel es auf dem Weg aus meinem Inneren sofort in seiner Form. »Wir hatten ... Pläne zusammen.«

Ich sah erst Max an, dann meinen Verlobungsring am Finger, der sich plötzlich so anfühlte, als wollte er meine Blutzufuhr unterbrechen.

»Ich weiß. Es ist schwer ... für uns beide«, sagte Max mit gesenkter Stimme. Gerade wollte er nach meiner Hand greifen, die ich schnellstens zurückzog.

Er seufzte. »Ich habe das so auch nicht geplant, aber es ist passiert.«

Nicht geplant, sagte er. Es war passiert. Einfach so. Wie Gefühle nun mal sind. Nicht planbar. Gefühle spielen nach ihren eigenen Regeln. Diese Scheißkerle.

»Darum wollte ich dich heute treffen. Um mit dir darüber zu reden. Es wäre schön, wenn wir das wie erwachsene Menschen klären könnten.«

Plötzlich musste ich laut auflachen; es war ein höhnisches, ungläubiges, verzweifelteres Lachen, das sich binnen Sekunden in Entsetzen verwandelte, anschließend in Wut. Kochende, schäumende Wut. »Was glaubst du eigentlich, wie das nun ablaufen soll? Und deshalb die Einladung heute Abend? Deshalb dieses ... Getue, noch dazu in aller Öffentlichkeit?«

»Bitte beruhige dich. Ich habe dafür einen angemessenen Rahmen gesucht.«

Er hat sich extra in Schale geworfen, um mit uns zu brechen. In meinen Lieblingsanzug. Ich merkte förmlich, wie mir angesichts dieser Schmierenkomödie das Blut in den Kopf stieg. Meine Gedanken rasten. Galoppierten. Tausende Bilder explodierten in meinem Kopf. Bilder meines Herzens, das in tausend Teile zersplitterte. Bilder meines Hochzeitskleids, das an meinem Schrank hing und nie getragen werden würde. Bilder, wie ich stundenlang an der Strippe hing, um jedem einzelnen Hochzeitsgast abzusagen und jedes Mal den Grund der Absage mit Horrorsätzen wie »Es ist halt passiert« oder »So sind Gefühle nun mal« zusammenfassen musste. Wie ich es meinen Eltern klarmachen musste. Wie sie seufzend ihren Kopf schütteln und die ganze Angelegenheit mit dem Satz »Wir haben's doch gewusst« kommentieren würden. Die endlosen Erklärungsversuche und die einsamen Nächte. Die Fragen nach dem Warum.

Verfluchte Scheiße.

Unvermittelt sprang ich vom Stuhl auf und rang nach Luft. Mir war, als wäre mein Hals plötzlich zugeschnürt.

Ein älterer Herr vom Nebentisch stand ebenfalls auf und griff nach meinem Arm, offenbar überzeugt davon, dass ich kurz vor einem Zusammenbruch stand. Auch Max erhob sich und blickte mich mit sorgenvoller Miene an. Worte prasselten auf mich ein. Ich sollte mich beruhigen. Ich sollte einen Schluck Wasser trinken. Ich sollte atmen. Doch zum Atmen war es zu spät, diese Panikattacke wollte ich für mich allein. Ich streckte beide Arme aus und hielt alle auf Abstand. Keine Nähe jetzt. Keine beschwichtigenden Worte, und vor allem keine Berührung.

Im nächsten Moment fiel mir die Vase auf dem Tisch auf mit einem Rosenstrauß drin. Die Rosen, die von Liebe erzählten, kamen mir in diesem Augenblick vor wie blanker Hohn. Kurzerhand packte ich sie und schleuderte den Inhalt auf Max. Wie in Zeitlupe klatschte ihm das Wasser ins Gesicht, prallten die Rosen an ihm ab und fielen zu Boden. Mit ihnen zerschellte eine Verbindung. Zerbrach ein Versprechen.

Ich nahm meinen Weißwein und stürzte das Glas vor versammelter Mannschaft hinunter. Das reichte lange nicht. Also nahm ich das gefüllte Glas des älteren Herrn – offenbar ein Cognacglas – und trank es ebenfalls auf Ex. Ich gurgelte und schnaufte und hustete wegen des Geschmacks.

Im Raum war es inzwischen ganz still. Die Kellner waren im Gehen erstarrt. Die Musik hatte zu spielen aufgehört. Ich spürte förmlich, wie alle Augen auf mich gerichtet waren. Offenkundig hatte jeder Gast sein Essen unterbrochen, um das makabre Schauspiel nicht zu versäumen.

Fehlte nur noch, dass von irgendwoher Clowns aus der Torte sprangen. Aber nichts geschah. Hier gab es bloß mich und mein bescheuertes gebrochenes Herz. Ich spürte, wie mir die Tränen kamen. Das war zu viel. Ich wollte es nicht

zulassen. Nicht hier. Nicht vor ihm. Also machte ich so schnell wie möglich, dass ich hier rauskam aus dieser Hölle. Meine Füße setzten sich in Bewegung und liefen wie von allein durch den Ausgang, die kleine Treppe hoch, raus auf die Straße. Hinaus in die Dunkelheit.

* * *

Kalte Luft füllte meine Lunge. Jeder Atemzug schmerzte. Ich wusste nicht mehr, was ich tat. Wohin ich lief. Allein unter Menschen. Bei mehreren Gelegenheiten rannte ich fast ein paar Fußgänger über den Haufen, doch das merkte ich kaum. Ich fühlte mich so betäubt.

Wo ich auch hinsah, sah ich sein Gesicht, hörte seine Stimme, die von Hunderten, Tausenden Echos begleitet Worte wiederholten, die mein Herz zerfetzten.

Ich. Habe. Eine. Andere. Kennengelernt.

In meinem Kopf schienen diese Worte stetig lauter zu werden, bis sie ins Unerträgliche gipfelten. Selbst wenn ich meine Ohren zuhielt, wollte dieses Echo nicht abklingen.

Jemand anderen – das hatte er gesagt. Jemand anderen hatte er kennengelernt. Ein Fragenkarussell begann sich in meinem Kopf zu drehen. Wen? Und vor allem: wann? Fragen so qualvoll, Fragen ohne Antwort.

Vor meinem geistigen Auge baumelte ich über einem Abgrund. Die letzten fünf Jahre unserer Beziehung – bis vor einer Stunde noch ein reicher Schatz an Erfahrungen –, hatte sich binnen eines Augenblicks in einen Albtraum verwandelt. Als würde ein Fotoalbum voller Erinnerungen zu Staub zerfallen. Als würde ein Lächeln wie Glas zersplittern. Dabei dachte ich immer, dass uns das nicht passieren könnte. Dass wir anders wären.

Im matten Licht einer Straßenlaterne fiel der Regen in langen Fäden aus der Dunkelheit. Kalter Wind kroch mir in den Nacken, während ich desillusioniert durch die Gegend irrte und nur noch Zerstörung sah, wohin ich auch blickte. Kaputte Menschen, die auf kaputten Straßen wandelten und kaputten Träumen nachjagten. Ich fühlte mich so hilflos. So verloren.

Irgendwann durchquerte ich eine Allee beleuchteter Fenster. In einem sah ich eine Familie behaglich im Wohnzimmer sitzen. Die Kinder waren gerade damit beschäftigt, mit dem Hund zu spielen. Die Eltern saßen mit ihnen beisammen und lachten. Eng umschlungen, schön und schrecklich verliebt.

In meinem Inneren zog sich alles zusammen. Diese Familie erinnerte mich an meinen Traum mit Max. Dieser Traum starb nun einen leisen Tod. Das Sterben wirkte wie ein Riss, der so spaltend und schmerzvoll war, dass ich ihn kaum ertrug. Als würde mir der letzte Rest an Leben und Orientierung durch die Finger gleiten wie Sand.

Es stimmte also doch, was die Leute sagten: Liebe ist das Einzige, das in dir das stärkste Glücksgefühl auslösen konnte, dich zu einem Tanz an der Spitze einlud. Sie ist ein Balanceakt am Rande des Abgrunds, getragen von Vertrauen. Direkt vor dem tiefsten Fall in die Hölle.

Kapitel 2 - Der Entschluss

Das Hotelfenster ließ sich nicht öffnen. Kein Wunder, so schäbig wie diese Absteige war. Sie war das Erstbeste, das ich gefunden hatte, nachdem ich schnell das Wichtigste gepackt und von einem Zuhause ausgezogen war, das diese Bezeichnung nicht mehr verdiente.

Nun, knapp drei Stunden später, starrte ich das Kleid an, das an der Zimmertür hing. Dann den Umschlag auf dem Bett, den ich mitgenommen hatte. Ich setzte erneut die Flasche mit dem hochprozentigen Fusel aus dem Bahnhofskiosk an und blickte durch das verschmierte Fensterglas in die Finsternis. Kein Stern war zu erkennen. Stattdessen schien die klirrende Kälte die ganze Stadt zu überziehen. Ich erinnerte mich nicht, wann die Nacht das letzte Mal so tiefdunkel gewesen war – so pechschwarz. Der Winter war eingekehrt. Draußen, wie in meinem Herzen.

Es war verrückt. Ich war immer überzeugt davon, dass Max mich wahrhaftig liebte, so wie ich war. Er kannte mich – heute wie damals.

In diesem Moment mischten sich Gedanken an früher ins Bild, als meine verhasste Lehrerin einmal durch die Runde gegangen war und an meinem Platz Halt gemacht hatte. Damals war ich noch deutlich korpulenter. Nie würde ich ihren angeekelten Ausdruck im Gesicht vergessen, als sie mich angesehen und gesagt hatte: »Du bist zu spät.«

Verwundert hatte ich gefragt: »Zu spät wofür?«

»Zu spät, um hübsch zu sein. Wer soll dich denn mal lieben?«

Der Kloß in meinem Hals hatte mir die Luft abgeschnürt, sodass nur mein Schweigen zurückgeblieben war. Sie hatte diese Worte vor versammelter Klasse ausgesprochen.

Worte, die mich wehrlos getroffen hatten. Die mich nie losgelassen hatten. Bis heute nicht. Es war ein Trauma, das mich in Scham ertränkt hatte. Das dazu geführt hatte, mich runterzuhungern – und mit dem Ballett anzufangen. Ein Leben als Trauma. Eine Verletzung der Seele. Sie war von außen nicht sichtbar, innerlich jedoch ein tiefer, nie endender Schmerz.

Die Lehrerin hatte recht. Ebenso die Balletttrainerin. Max wusste es auch. Darum hat er dich sitzen lassen. Weil er dich nicht heiraten möchte. Weil du wertlos bist. Geschieht dir recht. Du bist nichts, du kannst nichts und du wirst niemals etwas darstellen.

Ich zog die Vorhänge zu, wankte durchs Zimmer und ließ den letzten Schluck durch meine Kehle rinnen. Vielleicht war es wirklich zu spät, um neue Hoffnung zu schöpfen. Vielleicht war der Alkohol wirklich zu viel – aber nicht genug für eine Nacht wie diese.

Inzwischen erschien mir alles seltsam entrückt. Die Tapete. Der Tisch. Die Flasche, die ich in den Papierkorb fallen ließ, um ihr beim Zerschellen zuzusehen, hier in diesem beengten Zimmer mit der flackernden Birne. Es war, als würde ich mich mit offenen Augen durch meinen Albtraum bewegen. Unter normalen Umständen war ich schon ein impulsiver Mensch, aber die Kombination aus impulsiv, verlassen und verzweifelt war mehr, als ich ertragen konnte. Der Alkohol war der Tropfen, der all das zum Überlaufen brachte. Und ich fasste einen Entschluss.

* * *

Ich saß vor dem leeren Blatt auf dem Tisch und wusste nicht, wie ich anfangen sollte.

In der kalten Jahreszeit wurden viele Menschen von einer Melancholie heimgesucht, die sie nur schwer wieder

loswurden. Manche zerbrachen vor lauter Verzweiflung.

Nie hätte ich gedacht, dass ich mich einmal dazuzählen würde. Ich war wohl an einem Punkt angelangt, an dem ich loslassen wollte. All das, was meine Seele zerfraß. Wo ich hinblickte, wo ich mich hindrehte, stieß ich auf nichts als Schmerz, Schwärze und Kälte. In diesem Moment erschien es mir wahrscheinlicher, mit meinen Fingerspitzen den Himmel zu berühren, als mich je wieder gut fühlen zu können. Als wollte ich den Wind mit bloßen Händen einfangen.

Also hielt ich es für richtig, all das abzustellen. In meinem Kopf war dieser eine Gedanke nicht länger zu verdrängen – nicht durch Schönheit, nicht durch Musik, nicht durch die Hoffnung eines neuen Tages. Dieser Gedanke, dass die Welt ohne mich besser dran wäre und ich ohne sie.

Mein Entschluss schien Sinn zu ergeben. Normal zu sein. Erschreckend normal. Erst plätscherte er so leise wie ein Bächlein – kaum wahrzunehmen – jetzt hatte er sich plötzlich in einen reißenden Strom verwandelt, der alles mit sich zu reißen drohte.

Die Gleichgültigkeit engte meine Perspektive auf das Leben dermaßen ein, dass ich an nichts anderes mehr denken konnte, als das Leid in mir auszulöschen und mein Vorhaben mit Worten zu umschreiben. Bislang vergeblich.

Für einen kurzen Moment spielte ich mit dem Gedanken, *Abschiedsbrief* in die Suchmaschine meines Handys einzugeben, um mir Formatvorlagen anzusehen. Aber dann verwarf ich diesen Schwachsinn wieder, setzte den Stift an – und schrieb den ersten Satz.

Fast musste ich lachen. Nach meinen Ballett-Ambitionen hatte ich immer ein Buch schreiben wollen, war aber jedes Mal am ersten Satz gescheitert. Alles, was ich zustande gebracht hatte, waren leere, zerknüllte Blätter im Papierkorb. Und nun sprudelten die Worte nur so aus mir

heraus, mit zitternden Händen voller Schweiß, der sich mit schwarzer Tinte vermischte.

Als es genug war, setzte ich den Stift ab, faltete den Brief und packte ihn in einen Umschlag. Danach starrte ich ihn für eine Weile an, bevor ich den Stuhl nach hinten rückte. Nun war das auch erledigt.

Ich blickte auf die Uhr. Es war an der Zeit, mich zurechtzumachen. Zu gehen, ohne Fußspuren zu hinterlassen. Und ich wusste genau, wie ich mich zu diesem Anlass kleiden wollte.

* * *

Ich durchquerte die Fußgängerzone und zog die Schleppe meines Hochzeitskleids durch eine der Pfützen, in denen sich das Neonlicht spiegelte. Mit jedem Schritt wurde die Schleppe schwerer, vollgesogen mit Wasser, Dreck und Trauer. Die majestätische Eleganz war dahin, die schimmernde Reinheit braun verfärbt.

Vereinzelt spürte ich die Blicke der anderen Passanten, die schemenhaft an mir vorbeigingen und flüsterten. Es war mir gleich. Wenigstens zum Abschied wollte ich mein geliebtes Brautkleid tragen.

Dichte Nebelschwaden strömten vor verriegelten Geschäften aus den Kanälen, durchmischten sich mit dem diffusen Licht bunter Reklametafeln. Eine davon zeigte einen elegant gekleideten Herrn mit Zylinder, der von blinkenden Kugelleuchten umrandet wurde und mich anlächelte.

Ich spürte den Brief in der Innentasche meines Mantels wie Blei an meiner Brust.

Als ich den erstbesten Briefkasten erspähte, verlangsamte ich meinen Schritt. Meine Hände zitterten, als ich den Brief aus der Tasche zog. Ich vermied es, ihn noch einmal

anzusehen. Ich wollte ihn nur loswerden. Meinen Entschluss besiegeln. Also hob ich die Klappe des Postkastens an, ließ ihn hineinfallen und schlug die Klappe wieder zu. Kurz und schmerzvoll.

Ich setzte meinen Weg fort und passierte eine Kreuzung. Aus der Ferne hörte ich irgendwo Musik spielen, doch ich ließ sie nicht an mich heran. Keine Musik, keine Menschen.

Kurze Zeit später ragte auch schon das *Plaza* in meinen Blickwinkel, das höchste Gebäude der Stadt. Früher hatte ich regelmäßig mit meinen Eltern in einem chinesischen Restaurant zu Abend gegessen, das damals im *Plaza* ansässig war. Nun war es durch eine Firma ersetzt worden, die Deko-Ramsch verkaufte. Unzählige Fenster zierten schmucklosen, kalten Beton.

Das *Plaza* war eines der wenigen Gebäude, bei dem außen eine Feuertreppe geradewegs zum Flachdach führte. Man brauchte also nicht einmal den Eingang betreten, um hochzukommen.

Die Feuertreppe wurde in rotes Licht getaucht, das von einem Exit-Schild über der stählernen Eingangspforte ausging. Wie passend, dachte ich. Ich sah mich um, um sicherzugehen, dass mich niemand beobachtete.

Dann atmete ich tief durch und trat durch die Pforte auf die Stufen. Das schreckte offenbar eine Horde Krähen weiter oben am Geländer auf, die sich kreischend in die Lüfte erhoben. Meine zitternden Finger umschlossen den kühlen Haltegriff. Bei jedem meiner Schritte wirkte das dumpfe Metallgeräusch wie ein Hammerschlag, das den letzten Akt einleitete. Ich spürte den pochenden Puls an meinem Hals, als ich die Etagen erklomm. Bald spürte ich einen Widerstand. Meine Schleppe steckte am Geländer fest. Ich zog an meinem Kleid, bis ich den Riss hörte. Dann ging ich weiter, während ich meinen Schritt stetig verlangsamte. Stufe um Stufe, Herzschlag nach Herzschlag.

Oben angekommen, stieß ich mit wackligen Beinen das Tor zum Dach auf. Schwaches Licht flackerte über dem Ausgang auf. Sofort erfasste mich ein kalter Wind.

Als ich früher in der Zeitung von Menschen gelesen hatte, die selbstbestimmt den letzten Schritt gegangen waren, war es mir immer kalt den Rücken runtergelaufen. Also hatte ich schnell weitergeblättert – teils aus Unverständnis, teils aus Desinteresse. Damals dachte ich, so etwas passiert nur den anderen. Ich glaubte, zu so etwas wäre ich nie imstande – würde nicht mal den Hauch eines Gedankens daran verschwenden. Und nun stand ich hier, genau mit diesem Gedanken.

Ich steckte meine Hände in die Manteltaschen und begab mich zum Rand des Daches. Was für eine Aussicht auf die Stadt. Tausende funkelnde Lichter. Tausende schlagende Herzen – geliebt oder gebrochen.

Ich riskierte einen Blick in den Abgrund und fühlte den Schauer, der mir über den Rücken glitt. Mit dem Blick zum Boden. Vor meiner Reise ohne Wiederkehr.

Ich wagte kaum zu atmen. Die Dunkelheit und die Tiefe wirkten in ihrer Bedrohlichkeit verschlingend und endgültig. Schlagartig spürte ich, wie sich meine Sicht auf die Umstände verschob. Dass die Schwärze und die Stille nicht die Antworten waren, die ich suchte. Während die Lichter der Stadt gleichzeitig an Leuchtkraft gewannen und Erinnerungen an früher weckten. Erinnerungen voller Unbeschwertheit und Sorglosigkeit. Eine Bilderflut von Farben. Ich ließ die Gedanken zu und erkannte die Schönheit in ihnen.

Dann trat ich einen Schritt vom Rand zurück.

Auf einmal schreckte mich ein Geräusch auf. Blitzartig drehte ich mich um, dann zuckte ich zusammen.

Ich war nicht allein.

Es war einmal die Liebe ...

Soundtrack

R.E.M. – Aftermath

Beach House – Space Song

Beach House – Somewhere Tonight

Scott Buckley – Resolutions [Uplifting Neoclassical CC-BY]

Travis – Pipe Dreams

Lena – See you later

Ozzy Osbourne – Dreamer

Depeche Mode – Sister of Night

The Cure – Bloodflowers

Weeping Willows – Endless Night

Anmerkung des Autors

Bei einem Gespräch trafen die Liebesroman-Autorin Patricia Renoth und ich eine Abmachung: Sie wollte einen Roman schreiben, der an der Ostsee spielt, während ich mich einer Geschichte an der Nordsee widmete.

Daraus entstand in ihrem Fall der Roman »Papierbootsommer«, in meinem Fall das vorliegende Buch.

Genau wie die windige Nordsee war meine Arbeit an diesem Roman von Sturm geprägt. Einem Sturm zwischen Sonnentagen, Musik, Leidenschaft und dem unbedingten Willen zum Wort.

Da die Geschichte von Beginn an als Zweiteiler angelegt war, arbeite ich derzeit an der Fortsetzung. Diese wird von den Geschehnissen rund um die *Villa Resi* sowie von den Ursprüngen des Märchenparks handeln.

Danksagung

Mein Dank gilt:

allen Leserinnen und Lesern.

Thomas Seidl und Peter Wolf: Für das Vertrauen und die Unterstützung.

Nicole Siemer: Für dein Herzblut und deinen unbedingten Willen, das Beste aus einer Geschichte herauszuholen. Dafür, dass auf dich immer Verlass ist und dass du auch in der Dunkelheit verdammt gut sehen kannst.

Chris Gilcher: Für das wunderschöne Buchcover.

Sophie Bode und Patricia Renoth: Für die Freude, die Inspiration, die Kreativkraft und den literarischen Feenstaub. Für all die Motivation und die lieben Gespräche in den letzten, stürmischen Jahren.

Jennifer Zajonz: Für das Testlesen und die tolle Unterstützung meiner Bücher.

Juan: Dafür, dass du zu meiner Kommunion als Einziger an meinem Tisch gesessen hast und bis heute nicht von meiner Seite weichst – durch alle Lebenslagen. Ich danke dir für die beste Freundschaft seit über 32 Jahren.

Ganz liebe Grüße gehen raus an meinen Bruder und seine Familie. Ich wünsche euch viele, viele Sonnenstrahlen und Glücksmomente für die Zukunft.

Besonderer Dank gilt: Meiner Frau und meinen Kindern für die Liebe, die Kraft und die Lebensfreude, die ihr mir jeden Tag schenkt.

T.D. Schillerhof auf Instagram:

www.instagram.com/td_schillerhof